Deutsche Volkspartei in Bayern r. d. Rh.

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

L. Nürnberg, 4. Dez.

Vom 2. bis 4. Dez. war in Nürnberg der Landesparteitag des Landesverbandes Bayern der Deutschen Volkspartei. Am letzten Verhandlungstag fand die Hauptversammlung statt. Die Versammlung wurde von dem Vorsitzenden des Landesverbandes, Exz. v. Schoch (München), eröffnet. Zunächst gedachte der Redner des Reichspräsidenten v. Hindenburg, den er als das Sinnbild der Pflichterfüllung bezeichnete und ließ sich von der Versammlung die Absendung eines Ergebenheits-Telegramms genehmigen.

Als erster Referent sprach Exz. v. Schoch über schwebende Fragen der Reichspolitik; er ging von dem Grundgedanken aus, daß für den heutigen Deutschen zwangsläufig das Primat der Außenpolitik bestehe. Als positiven Erfolg des Dawesgutachtens bezeichnete er u. a. die Tatsache, daß die feste Währung auf diesem Wege vor der Zerstörung bewahrt wurde. Die weiteren Ausführungen galten hauptsächlich dem bekannten Memorandum des Reparationsagenten. Zur Frage der Staatsvereinfachung verlangte er, daß dabei nicht nach dem Rezept einer herrschenden Partei verfahren werde und streifte in diesem Zusammenhang u. a. den Gedanken der Aufhebung der bayerischen Gesandtschaften. Für die Beibehaltung der Selbständigkeit der größeren deutschen Staaten trat der Redner besonders aus kulturellen Gründen ein und legte bei dieser Gelegenheit für seine Person ein unumwundenes Geständnis zur monarchischen Staatsform ab.

Als nächster Redner ging Landtagsabgeordneter Burger auf die politische Lage Bayerns in großen Zügen ein. Das Schicksal seiner engeren Heimat, der Rheinpfalz, werde nicht durch die bayerische Politik, sondern durch die erfolgreiche Außenpolitik Stresemanns bestimmt. Von der Tatsache des Zusammenschlusses der Bayerischen Volkspartei und des Zentrums ausgehend bezeichnete er als erstrebenswert, daß angesichts der Zusammenhäufungen von Parteimacht bei den Parteien der Rechten und der Linken auch die bürgerlichen Gruppen der Mitte den Parteiegoismus überwinden und ihre Macht zusammenlegen. Oberlehrer Mehrwald (Fürth) begründete die Stellungnahme der Partei zum Schulgesetzentwurf. Das Wirtschaftsprogramm der Partei behandelte Geheimrat Dietrich (München).

Im Anschluß an die Referate fand eine sehr rege Aussprache statt. Die Neuwahl der Vorstandschaft ergab als ersten Vorsitzenden Exz. v. Schoch, zweiter Vorsitzender Direktor Zahn (Nürnberg), Schatzmeister Geheimrat Dietrich (München).

Neue Pläne zur Besoldungsreform

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung

Berlin, 4. Dez.

Die von Seiten des Reiches angeregte gemeinsame Sitzung des Reichskabinetts mit der preußischen Regierung über eine möglichst gleichmäßige Behandlung der Besoldungsvorlage im Reich und in Preußen ist am Widerspruch Preußens gescheitert. Das Reichskabinett und das preußische Kabinett haben vielmehr am Samstag in getrennten Sitzungen beraten. Nur wurde zu der Sitzung des Reichskabinetts auch der preußische Finanzminister Dr. Höpker-Aschoff hinzugezogen. Auch fand eine Fühlungnahme zwischen dem Reichskanzler und dem preußischen Ministerpräsidenten statt. Die am Samstag abend fortgesetzte Beratung des Reichskabinetts hat noch zu keinem Ergebnis geführt. Die Beratungen drehen sich um die aufs neue vorgebrachten Anregungen des Zentrums, nur einen Teil der Aufbesserungen sofort zu gewähren und die Auszahlung des Restes von der Durchführung der Verwaltungsreform abhängig zu machen. Auch mit der Senkung der Lohnsteuer nach der sogenannten lex Brüning soll nach einem Vorschlag diese Auszahlung in Verbindung gesetzt werden. Ein anderer geradezu entgegengesetzter Gedanke geht dahin, auf jede Kürzung der Besoldungsaufbesserung zu verzichten, auch die Pensionen in vollem Umfang zu erhöhen, den Bedenken der christlichen Gewerkschaften aber dadurch Rechnung zu tragen, daß gleichzeitig eine entsprechende Erhöhung der Bezüge der Altersrentner und Sozialrentner bewilligt wird. Dieser Plan hat aber den Fehler, daß die Kosten nach den vorliegenden Berechnungen rund 120 Millionen Mark mehr als bei der Regierungsvorlage betragen würden.

Eine Predigt gegen die Mode

In der Herz-Jesukirche in Neuhausen wurde gestern mittag die kirchliche Weihe der neuen Fahne der Bayernwacht vorgenommen. Der geistliche Redner, Stadtpfarrprediger Kottermair, ging aus von den Leitmotiven, die die Fahne schmücken: „Echt christlich, kernbayerisch und treudeutsch" und erklärte, daß sich die Bayernwacht für christliche Weltanschauung und christliche Volksmoral einsetze. Was würden, so führte er aus, die Helden, die gefallen sind, wenn sie auferstünden, sagen zu der allgemeinen Sittenverwilderung und zu der perversen Mode, der nicht bloß Frauen, sondern auch schon die Männer huldigen? Würden sie nicht sagen: Deutsches Volk, wie tief bist du gesunken? Haben wir dafür unser Blut vergossen? Das größte Unglück sei, wenn ein Volk sittlich zugrunde gehe, und die Geschichte lehre, daß Völker an der Sünde sterben. Es gelte den Kampf gegen die Sittenlosigkeit, die vom Ausland importiert werde, um das deutsche Volk zu vernichten. Der Prediger mahnte die Frauen, sich nicht aufreizend zu kleiden und alles Fremdländische abzulehnen. „Seid deutsche Frauen, seid deutscher Art!"

Personalnachrichten. Dem Ministerialrat im Staatsministerium des Aeußern Franz Sperr wurde auf die Dauer seiner Verwendung als stellvertretender Bevollmächtigter Bayerns zum Reichsrate der Titel und Rang eines Ministerialdirektors, dem Wirklichen Legationsrat bei der Bayerischen Gesandtschaft in Berlin Dr. Hermann Quark der Titel und Rang eines Geheimen Rats verliehen. — Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Hermann Silberschmidt, der vor einigen Tagen einen Schlaganfall erlitten hatte, ist im Alter von 61 Jahren gestorben. — Einer der bekanntesten Wiener Schauspieler, der Ehrenpräsident des Oesterreichischen Bühnenvereins Leopold Straßmayer, der 57 Jahre auf der Bühne tätig war, ist im 81. Lebensjahr in Wien gestorben.

Adolf Hengeler †. Sonntag mittag ist Prof. Adolf Hengeler, der bekannte Münchner Maler und Illustrator, gestorben. Dem Kreis seiner engeren Freunde und Bekannten kommt diese Nachricht nicht überraschend. Hengeler, der aus dem bayerischen Allgäu stammt, eine Erscheinung von männlicher Kraft und Gesundheit, fing vor einigen Jahren zu kränkeln an. Er konnte sich von dem Leiden, das auch Schlaganfälle mit sich brachte, die zuletzt sein Sprachvermögen beeinträchtigten, nicht mehr erholen. Die unermüdliche Schaffenskraft des heiteren, lebensfrohen Mannes war gebrochen. Vor Beginn des letzten Semesters legte er seine Professur an der Akademie der bildenden Künste nieder, die ihrem Danke für sein Wirken mit einem künstlerischen Diplom Ausdruck verlieh. Hengeler, der Familie hinterläßt, stand im 65. Lebensjahre

Wenn man Pech hat. Ein 49 Jahre alter Kaufmann, der vor einigen Wochen in einer Gaststätte einem Gast einen Pelzmantel entwendet hatte, lief dem Bestohlenen in die Hände. Dieser ließ ihn festnehmen. Damit war aber sein Pech noch nicht erschöpft. Man fand bei dem Verhafteten 1500 M, die er, wie festgestellt wurde, zu Unrecht vom Konto seines Bruders bei einer Münchner Bank abgehoben hatte.

Flucht aus Rußland. Aus Coburg wird berichtet: Hier landete ein mit zwei russischen Fliegeroffizieren besetztes russisches Flugzeug. Die beiden Insassen sollten im Auftrag der Sowjetregierung von Moskau nach Ponti am Schwarzen Meer fliegen, zogen es aber vor, nach Coburg zu kommen, um sich dem Großfürsten Cyrill, der bekanntlich vor einiger Zeit zum Zaren aller Russen erklärt wurde, zur Verfügung zu stellen.

Münchner Goethe-Gesellschaft. Heute 20 Uhr spricht im Auditorium maximum der Universität Professor Dr. Richard Wilhelm-Frankfurt a. M. über „Laotse und Goethe".

Mit Maschinengewehr gegen Verbrecher. In einer Straße von Boston kam es zu einer wüsten Schießerei. Eine Weiße, zwei Neger und eine Negerin, die von der Polizei gesucht wurden, hatten sich in einem Wohnhause verbarrikadiert. Die Polizei bombardierte das Haus acht Stunden lang mit Maschinengewehrfeuer, Bomben und Handgranaten. Doch wurde das Feuer Schuß für Schuß erwidert. Die vier Personen, die im Laufe des Kampfes verwundet worden waren, wurden schließlich überwältigt und verhaftet.

Trüb

Der Tiefdruckausläufer, der sich seit gestern von Island bis Portugal erstreckt, hat nur wenig ostwärts an Raum gewonnen, da der kalte Kontinent zu großen Widerstand bietet.

Wettervorhersage, ausgegeben Sonntag, 4. Dez., mittags 11½ Uhr: Vorwiegend trüb, nur Alpengebiet heiter.

Münchner Spaziergänge

Gips und Kunst

Die Schwanthalerstraße ist mir sehr sympathisch, weil sie eine langsam gewachsene Straße ist. Viel älter als hundert Jahre wird sie wohl nicht sein, aber jedes Jahrfünft hat während dieser hundert Jahre sein Denkmal in Gestalt eines Hauses hinterlassen. Außerdem aber war diese Gegend um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Künstlerviertel, das Schwabing von damals. Da steht noch das Landhaus mit der Laube davor, dann wieder ein klassischer Bau der Klenzezeit, ein Palast im Maximiliansstil, die säulenbewehrte Villa der Gründerzeit, das Geschäftshaus der Weltmachtjahre, und an manchen Häusern räkeln sich auch die Ornamente des Jugendstils, den ich besonders liebe, weil kein Mensch ihn mag, und zu dessen Wiederentdeckern ich dereinst gezählt zu werden wünsche.

Oft komme ich allerdings nicht in diese Straße, und wenn ich hinkomme, ist es meist schon dunkel, denn das Deutsche Theater spielt nur am Abend, und die dortigen Faschingsfeste dauern nicht so lange, daß es schon wieder hell ist.

Aber an diesem Sonntag zog es mich mächtig in die Schwanthalerstraße, denn dort harrte meiner seit zwanzig Jahren ein Museum zur Besichtigung, und Sehenswürdigkeiten, die niemand sehen will, sind meine Spezialität. Gerade schräg gegenüber von der Einfahrt ins Deutsche Theater liegt dieses Museum. Man muß das schon sagen, denn von den vielen tausend Theaterbesuchern wird es wohl kaum einer bemerkt haben. Eine rostige Gartentür führt in einen Garten, der von den drei Flügeln eines Gebäudes umschlossen ist. Kein Schild verkündet hier, daß etwas zu sehen ist. Wenn man genauer hinsieht, bemerkt man, daß über der Fassade des zurückliegenden Hauses mit schwarzen Buchstaben in der Art eines altmodischen Firmenschildes geschrieben steht: Schwanthaler-Museum. Ein Erzeugnis allerneuester Gartenkunst ist der Garten gerade nicht, und seine sympathische Ungepflegtheit wird noch durch das nebelige Wetter dieses Wintertages gehoben. Ich kann mir kein besseres Wetter vorstellen, um bei dieser Kunst von vorvorgestern einen Besuch abzustatten.

An der Mitteltüre — man muß wohl sagen: Mittelportal — besagt ein Schildchen, daß man gegen Bezahlung von 40 Pfennig in Schwanthalers Atelier zu Gaste sein kann. Man zieht an einem rostigen Klingelzug, und dann bimmelt es drin wie in einer Geschichte von E. Th. A. Hoffmann. Es dauert ein Weilchen, und eine Frau kommt, die einen keineswegs hinauswirft, sondern es für das Selbstverständlichste von der Welt nimmt, daß man ausgerechnet an diesem Dezembersonntag das Schwanthaler-Museum besichtigen will.

Und nun befindet man sich den 205 Gipsfiguren Aug' in Auge allein gegenüber. Der Gips, den man sonst für ein Vorrecht der Antike im Museum hält, ist hier einem einzigen Künstler des 19. Jahrhunderts reserviert. Einstmals war der Bildhauer eine Weltberühmtheit, damals, als man 1850 das Museum eröffnete. Seitdem sind seine Aktien stark gefallen. Die Allegorien der Löwen, Schwerter, umgestürzten Säulen, Eichbäume und Germanen im Rauschebart stehen heute tief im Kurse, zumal wenn sie ganz aus Gips sind.

Ich frage die Pförtnerin, ob denn Leute dieses Museum besuchen.

„O ja, gelegentlich im Sommer kommen Fremde an Tagen, an denen es keinen Eintritt kostet. Das Museum steht ja im Verzeichnis der Sehenswürdigkeiten."

Da stehen nun die Mannen des Arminius, Kaiser und Könige, Goethe zweimal, die Personifikationen von Kunst, Wissenschaft, Ackerbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe und athenienfische Jungfrauen. Langsam rieselt der Staub seit siebenundsiebzig Jahren auf sie nieder und verleiht ihnen das Aussehen von photographischen Negativen, denn oben, wo sie hell sein sollten, lagert er schwarz, und unten, im Staubschatten sozusagen, bleibt der Gips schön weiß. Ein seltener und absonderlicher Eindruck!

Ich habe mich ganz der aufopferungsvollen Tätigkeit eines tüchtigen Museumsbesuchers hingegeben und Nummer für Nummer den kleinen Katalog kontrolliert. Er ist ein Genuß für jeden Sensationslüsternen. Er hat Biedermeier und Inflationszeit überdauert, und obwohl auf seinem Titelblatt und einem Schwälblein das Erscheinungsjahr 1913, redet er doch die Sprache der Altvordern. Er beginnt: „Nr. 1. Die Hermannsschlacht, Gruppenverein von 15 Figuren." Das gesamte Vorwort aber lautet: „Eröffnet am 24. Januar 1850 und enthält sämtliche Original-Modelle des berühmten Bildhauers Prof. Ludwig v. Schwanthaler. Der Sohn des Bildhauers, Franz Schwanthaler, geboren zu München am 26. Aug. 1802, wurde 1833 Professor der Königlichen Akademie der bildenden Künste und vollendete, ohne sich jemals verehelicht zu haben, nach rastloser Tätigkeit sein ruhmreiches Leben am 14. Nov. 1848" — und das soll ihm unvergessen sein. Foitzick

DAS GESPENST IM LOUVRE

Abenteurer-Roman v. Fr. K. Falckenbergh

10. Fortsetzung

Bellegarde schwieg. Diese letzten Worte von Elsa Bergen berührten ihn peinlich. Es war gewiß sehr unangenehm für ihn, zu einer Frau, die er nicht mehr liebte und deren Existenz seine Persönlichkeit schwer drückte, wieder in Beziehungen zu treten. War er aber tatsächlich berechtigt, ihr einen so grausamen Schmerz zuzufügen und sich von ihr zu trennen, um sie in den Rachen des Todes zu werfen?

Er sagte daher, sehr blaß, aber mit fester Stimme:

„Wenn sich die Sache so verhält, mein Fräulein, werde ich sofort zu Simone gehen."

„Sie retten sie!" rief die Skandinavierin und reichte ihm die Hand.

Bellegarde begleitete Elsa Bergen bis zur Tür. Dann ging er in sein Arbeitszimmer zurück. Sein Gesicht wurde sehr nachdenklich.

War diese Frau nicht der Feind seiner inneren Ruhe, ein ständiges Hindernis für seine Arbeit und den Aufstieg seines Talentes? Konnte sie nicht seine Begabung töten?

Während die Gedanken, die Bellegarde sich über die Zukunft machte, immer trüber wurden, drang förmlich wie ein Sonnenstrahl durch die Wolken seiner dunklen Vorahnungen das reizende und leuchtende Bild jenes jungen Mädchens, das durch Zufall bereits dreimal seinen Weg gekreuzt hatte.

Welcher Gegensatz zu Simone! Welch' einfacher und klarer Charakter!

Von einem solchen Wesen geliebt zu werden, mußte erhaben und göttlich sein! Welche Gefährtin würde sie dem Manne sein, der sich von ihr geliebt wüßte!

Es pochte an der Türe. Marie-Johanna trat ein. Ihr gutes fettes Gesicht hatte den ihnt eigenen Ausdruck aufrichtiger Fröhlichkeit eingebüßt. Ihre aufgeschwollenen und geröteten Augen lieferten den Beweis dafür, daß sie vor kurzem noch geweint hatte.

„Herr Jacques", sagte die Frau, „entschuldigen Sie meine Verspätung. Aber bei mir zu Hause stimmt etwas nicht."

„Was ist denn los?" fragte Bellegarde ein wenig zerstreut.

„Mein Mann ist heute früh zum Konservator des Louvre berufen worden. Er mußte bekennen, daß er Sie und Herrn Chantecoq in den Saal der Barbarengötter eingelassen hatte."

„Und dann?" forschte der Journalist weiter.

„Er ist entlassen!" rief die brave Frau, einen Seufzer unterdrückend.

„Meine liebe Marie-Johanna," beteuerte Jacques, „ich bin trostlos. Aber quälen Sie sich nicht so... ich werde sofort Gautrais der Direktion meiner Zeitung empfehlen, und ich bin sicher, daß er beim „Petit Parisien" eine Anstellung erhalten wird, die jener, die er durch meine Schuld verlor, zumindest gleichwertig ist. Sagen Sie Ihrem Manne, er möge mich heute abend gegen 18 Uhr im „Petit Parisien" aufsuchen."

„Ich werde Ihre Bestellung ausrichten, Herr Jacques... nochmals vielen Dank!"

Bellegarde verließ sein Bureau, nahm im Vorzimmer Hut und Stock und verließ das Haus.

Der geheimnisvolle Bucklige hatte endlich seinen Pneu aufgepumpt. Jetzt untersuchte er den Motor, der übrigens in vollster Ordnung furrte. Wie er den Journalisten sah, machte er rasch seinen Regenmantel zu und setzte sich in seinen Sitz mit einer Weichheit der Bewegungen, die man bei einem so mißgestalteten Menschen gar nicht vorausgesetzt hätte. Jacques blieb auf dem Trottoir stehen, rief einen Taxi herbei und gab dem Chauffeur die Adresse von Simone.

Jetzt setzte der Bucklige auch sein Automobil in Bewegung und folgte den Spuren des Taxis.

9. Kapitel

Simone Desroches lag kraftlos auf einer schwarzen Chaiselongue ihres sehr modern eingerichteten, dunkel tapezierten Boudoirs. Neben ihr stand Maurice de Thouars. Seine vornehm elegante Kleidung ließ das Stutzerhafte seines Wesens noch mehr hervortreten. Er blickte auf Simone mit einem Ausdrucke, in dem Begehrlichkeit das Mitleid weit überwog. Mit zärtlicher Stimme sagte er zu der Leidenden:

„Gestatten Sie mir, meine teure Freundin, Ihnen auf Grund jener unbegrenzten Ergebenheit, die ich für Sie hege, zu erklären, daß Sie Unrecht hatten, Fräulein Bergen zu Jacques Bellegarde zu schicken. — Dieser Journalist ist der letzte, an den Sie sich hätten wenden dürfen. Seine Mentalität ist der gerade Gegensatz der Ihrigen. Ihm fehlen die schwungvollen, Einfällen reichen Gedanken eines Künstlers. Was Ihnen fehlt ist der Liebhaber, der Sie liebte, der nur durch und für die Liebe lebte."

Maurice de Thouars beugte sich über Simone. Aber die junge Frau wehrte ihn mit müder Gebärde ab.

„Lassen Sie mich", sagte sie mit gebrochener Stimme.

Auf einmal huschte über ihr schmerzhaft verzogenes Antlitz ein flüchtiger Hoffnungsstrahl, ein leichter Schrei entrang sich ihr, und anscheinlich ohne zu große Anstrengung richtete sie sich auf ihrem Kanapee auf.

Fräulein Bergen betrat soeben das Gemach. Sie trug noch Hut und Mantel. Rasch schaute sie auf Simone zu, die einen Blick voll ängstlicher Frage auf sie richtete.

„Er wird kommen!" berichtete die Skandinavierin und ergriff die Hände, die ihre Freundin ihr entgegenstreckte.

„Er wird kommen!" wiederholte Simone, in dem Leben wiedergeschenkt schien.

Das Gesicht von Maurice de Thouars begann sich düsterte sich. Im gleichen Augenblick hielt ein Taxi vor dem Hause, ihm folgte in gemessener Entfernung das Auto des geheimnisvollen Buckligen.

In befehlendem Tone sagte Simone zu Maurice de Thouars:

„Lassen Sie mich allein!"

Maurice de Thouars verbeugte sich tödlich voll. Fräulein Bergen gab ihm ein Zeichen, ihr zu folgen und beide verschwanden durch die Türe in den Salon.

Zwei Minuten später geleitete ein Kammerdiener Jacques Bellegarde in das Boudoir von Simone.

Ein Schrei entrang sich ihren Lippen!

„Du! endlich! Du!"

„Simone!" sagte leise, von diesem großen Gefühlsausbruch gerührt, Jacques.

Sie ließ sich in seine Arme fallen und seufzte:

„Ich kann nicht glauben, daß alles aus sein soll."

(Fortsetzung folgt)

Ein laut gepriesener Baumwollkragen kostet Sie das Stück Mk. 1.10

Warum

tragen Sie nicht den Leinenkragen

„Marke Spezial" von Rosner & Seidl

aus dem feinsten irischen Leinen

Kläppchenkragen
extra 5fach Mk. 1.25
1 Dutzend „ 13.75

Umlegekragen
Mk. 1.50
1 Dutzend Mk. 16.50

Angenehmes Tragen – Tadelloser Sitz – Dankbar in der Wäsche
Und, wie Sie sehen, äußerst preiswert

Wäschehaus Rosner & Seidl München Dienerstr. 21

Und sie bewegt sich doch nicht!

Von

Hermann Bahr

Irrtum gewinnt, wenn er zu Jahren kommt, unmerklich ein Ansehen von Wahrheit. Seine Dauer schon scheint ihn zu beweisen, Kritik verstummt davor, selbst dreiste Jugend beugt sich. Was wir Wissenschaft nennen, besteht zum Teil aus solchen durch ihr hohes Alter geheiligten Irrtümern, an die sich kein dreister Blick des Zweifels nachprüfend heranwagt; eine bloße Frage nach ihrer Geltung scheint Vermessenheit. Kinder nehmen gläubig hin, was die Schule sie lehrt. Erwachsene haben so viel anderes zu tun, daß ihnen nicht einfällt, erst noch nachzuprüfen, ob denn diese Schulwahrheiten eigentlich auch wahr sind. Das Bild der Welt, das wir als Kinder empfangen, bleibt uns fürs Leben. Wer daran zu mäkeln wagt, gilt für verrückt und diesen Verrückten allein hat es die Wissenschaft im Grunde zu danken, daß sie zuweilen, wenn auch unwillig, doch wieder etwas weiter kommt. Kopernikus war ein solcher Narr: er schuf ein neues Bild der Welt, das jetzt ein neuer Narr wieder zerstören will. Dieser neue Narr hat es nun aber noch ganz besonders schwer, weil er bei Männern der Wissenschaft im voraus schon Verdacht erregt, denn er ist ja noch dazu ein Dichter. Es ist unser lieber Johannes Schlaf. Vor vierzig Jahren war er berühmt, da riß ihn Arno Holz, der herrlich ungestüme Dränger nach neuer Kunst, mit sich ins Getümmel. Dem sanften Johannes wurde bang, er ist kein Dränger und während Arno, strahlend von Zuversicht, unbändig in seiner Tatenlust, immer kampfbereit, sich durch Not, den Unglauben der dumpfen Menge, den Widerstand des Neides niemals hemmen ließ, sondern gerade daraus nur immer wieder neuen Glauben an sich und seinen Stern, neue Lebenskraft und neuen Lebensmut gewann, ging Schlaf in die Stille. Man vergaß ihn. Wer nicht täglich wieder von neuem lärmt, ist bald nicht mehr vorhanden; er geht im Getümmel der lauten Gegenwart unter. Mancher fragte noch gelegentlich: Was mag denn wohl aus Johannes Schlaf geworden sein? Er lebt in Weimar, hieß es. Das stimmte zu seinem Bilde. Weimar ist die Stille selbst. In Weimar ruht unsere große Vergangenheit. Weimar ist Erinnerung, so recht ein Ort, sich in Betrachtung einzuspinnen, der Ort für den sinnenden Dichter Johannes Schlaf. Das Ergebnis seiner tiefen Besinnung wird ihn bald aus der Ruhe scheuchen, denn wenn die „Wissenschaft" keinen Spaß versteht, so versteht sie noch viel weniger einen Ernst, der sich erkühnt, an einem ihrer Axiome zu zweifeln. Die Zeit vor Christi Geburt und noch fünfzehn Jahrhunderte der christlichen trauten dem Augenschein, daß die Sonne aufgeht, ihren Weg geht und wieder untergeht. Diese Zeiten fühlten sicheren Boden unter sich und hätten jeden ausgelacht, der unsere alte Erde tanzen lassen will. Als sich Kopernikus das einfallen ließ, geriet Luther über solche Dreistigkeit gewaltig in Wut. Die Kirche ist geduldiger, sie hat Zeit. Erst nach dem Tridentinischen Konzil kam die Schrift des Kopernikus auf den Index. Galilei mußte dann sein Bekenntnis zur neuen Lehre widerrufen. Daß er so heimtückisch gewesen sein soll, seinen Widerruf dann hinterrücks doch insgeheim wieder zu widerrufen: „Eppur si muove!, und sie bewegt sich doch!", das sieht ihm eigentlich nicht gleich. Unser Johannes Schlaf antwortet ihm jetzt: „Und sie bewegt sich doch nicht!" Er mag sich vorsehen, die Wissenschaft ist seither nicht duldsamer geworden. Ketzer werden nicht mehr verbrannt, es ist einfacher und weitaus wirksamer, sie tot zu schweigen.

Mich hat man natürlich auch in der Schule belehrt, daß sich die Erde bewegt, aber mir konnten die Lehrer nicht beikommen. Ich erkannte bald, daß es ihnen genügt, wenn der Schüler bereit ist, ihnen alles willig nachzusagen, was sie ihm vorsagen. Ich dachte mir: warum soll ich ihnen den Gefallen nicht tun? Auch als ihr Papagei blieb ich dennoch bei gesundem Verstande, weil ich ihnen kein Wort davon glaubte. Ich glaube nur, was mir von meinem eigenen Verstande bewiesen und von meiner eigenen Erfahrung bestätigt wird, oder was zu glauben mich mein Wille nötigt, weil ohne diesen Glauben mein Lebenssinn unerfüllt bleiben und der Vollendung entbehren müßte.

Das gewaltige Werk Johannes Schlafs heißt: „Kosmos und kosmischer Umlauf; die geozentrische Lösung des kosmischen Problems." Es ist im „Literarischen Institut Weimar" (Hilmar Doetsch) erschienen. Aber ein Buch fängt doch erst zu leben an, wenn es gelesen wird, und es wird nicht gelesen, wenn niemand erfährt, daß es vorhanden ist. Dem Laien, der diese gewaltige Tat Schlafs rühmt, wird man den Mund stopfen, weil ihm die Sachkenntnis fehlt, und die Sachkenner von Beruf werden es totschweigen, weil es sie beschämt. Wie soll man ihm also helfen können? Gibt es unter den Astronomen einen Gelehrten von Ansehen und Rang, der dennoch selbstlos genug ist, das Werk eines Laien keineswegs der Anerkennung oder Zustimmung — so phantastisch bin ich gar nicht, mich zu so verwegenem Wunsche zu versteigen! — aber immerhin einer ernsthaften Betrachtung, einer sachlichen Widerlegung zu würdigen, gibt es ein solches Weltwunder unter den deutschen Gelehrten, so soll der seltene Held Gericht halten über Johannes Schlaf, diese Zeilen sind bloß ein Hilferuf nach solchem gerechten Richter!

Berlin der Nachkriegszeit

Von

T. R. Ybarra (Neuyork)

Sie kommen nach einigen Monaten nach Berlin zurück. Sie gehen aus, dabei eifrig nach Aenderungen innerhalb seiner Straßen, Cafés und Theater Ausschau haltend. Schließlich sind Sie davon überzeugt, daß das, was Ihnen Ihre Augen am ersten Tag zeigten, richtig war, so daß Sie in Ihr Tagebuch die erstaunlsten Worte niederschreiben: „Die Frauen von Berlin sind gut gekleidet!"

Ja, die Frauen von Berlin sind gut angezogen. Dieselben Frauen, die vor zwei oder drei Jahren noch nicht den Schluß zuließen, daß es solche Dinge wie Pariser Moden gäbe; deren Kleider vielmehr aussahen, als ob sie von Geometern zugeschnitten worden wären, sind nun tatsächlich elegant und „schick".

Es geht ein Wandel und ein Sich-Anstrengen in dem Berlin der Nachkriegszeit vor sich. So bemerkenswert ist die Veränderung, die über Berlin in bezug auf die weibliche Mode gekommen ist, daß sie, wie sorgfältige Beobachter der Lage feststellen, einen entsprechenden Wechsel in dem Maßstab eintreten ließ, mit welchem die Berliner die weibliche Schönheit bewerten. Um den Kampf zu würdigen, der sich in dem nachkriegszeitlichen Berlin zwischen den Alten und den Neuen abspielt, braucht man nur jene große Straße zu betrachten, die durch das Herz der Stadt läuft und die den Namen „Unter den Linden" trägt und dann sich westwärts zu wenden und ein Auge auf die andere Prachtstraße, die Straße Unter den Linden noch einen Ausschnitt des alten Vorkriegscharakters der deutschen Hauptstadt darstellt, ist der Kurfürstendamm typisch für die auffallendsten Nachkriegsoffenbarungen.

Jedermann, der Berlin kurz vor dem Krieg besucht hat, würde heute kaum irgend eine Veränderung Unter den Linden wahrnehmen, angenommen natürlich den ungeheuer vermehrten Straßenverkehr, der für alle großen Städte charakteristisch ist, seitdem das Automobil in Erscheinung trat. Aber am Kurfürstendamm ist es ganz anders. Das Gestern ist roh zur Seite gestoßen von dem Heute und bald wird ihm bedeutet werden, Platz zu machen für das Morgen. Der Kurfürstendamm, herrlich genug in früheren Jahren, hat nun die scheue Wildheit angenommen, die nur noch vom Montmartre oder den Seitenstraßen des Broadway übertroffen wird. Nach dem Muster der Fünften Avenue ist er als prächtige Wohnstraße erbaut. Der Kurfürstendamm und die Straßen um ihn herum sind eine lange Reihe von Restaurants, Cafés, Kinos und Läden. Da ist nichts typisch Berlinerisches mehr. Ebenso gut könnte das alles in irgend einer anderen großen Weltstadt anzutreffen sein. Der Kurfürstendamm ist die Straße der neuen Berliner, derjenigen, die Geld gemacht haben, die hoffen, noch mehr in den kommenden Jahren zu machen, derjenigen, die im Jahre 1918 dem Schmerz um das Verlorene ein Ende gemacht haben und die jetzt heiter und froh dem Jahre 1938 entgegensehen.

Anglo-American N. S. Copyright

Die alleinige Uraufführung der Komödie „Zwischen Indien und Amerika" mußte infolge Erkrankung auf Donnerstag, 8. Dez. verschoben werden. „Die junge Bühne" der Kammerspiele eröffnet hiermit die Reihe ihrer diesjährigen Winterveranstaltungen.